Zeitschrift: Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 99 (1990)
Heft: 4

Artikel: Die Wohnfabrik
Autor: Ott, Thierry
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-976111

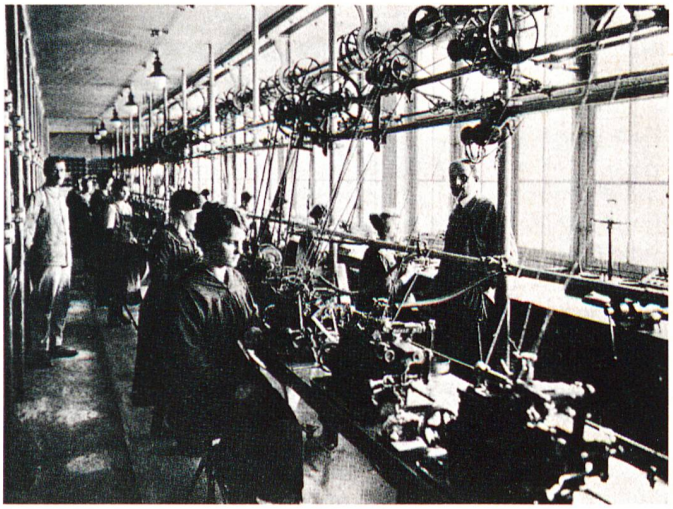
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



DIE WOHNFABRIK

Die Krise der Familie hängt auch mit einer Krise des Wohnens zusammen. Neben der Wohnungsnot, dem zunehmenden Mangel an erschwinglichem Wohnraum, äussert sich diese Krise in einem Rückgang der Wohnqualität. «Wohnsilos» und «Wohnmaschinen» werden Wohnblöcke und Überbauungen oft genannt. Die «Wohnfabriken» allerdings, von denen hier die Rede ist, wollen ganz neue Perspektiven des Wohnens eröffnen.

«Wir wohnen heute immer weniger in unseren Wohnungen und Häusern. Wir sind immer öfter nur dort untergebracht», ereifert sich der Architekt und Professor an der Universität Genf Jean-Marc Lamunière. Und was ist der Unterschied? «Der Unterschied liegt in der Qualität. Wohnen, das heisst Räume in Beschlag nehmen, Besitz davon ergreifen, sie nach seinem Geschmack einrichten, so dass man mit Vergnügen darin lebt. In Räumen, in denen man wohnt, verbringt man gerne seine Zeit. Untergebracht sein bedeutet demgegenüber einfach, dass das primäre Bedürfnis nach einem Dach über dem Kopf befriedigt ist; ob man sich da auch wohl fühlt, ist weniger wichtig. Eine Unterkunft ist – wie ein Hotel – eher ein Durchgangsort denn ein Ort zum Leben.»

Ein Grund für diese neue Beziehung zu den Räumen, in denen man lebt, mag die Entwicklung der Familie sein. Die Kleinfamilie, bestehend aus den Eltern und einem oder zwei Kindern, hat die Grossfamilie ersetzt; oft arbeiten beide Eltern ausserhalb des Hauses, und die Kinder verbringen den Tag schon im zartesten Alter in der Krippe. Ausserdem dauern viele Ehen nicht mehr das ganze Leben... Unter diesen Umständen hat die Wohnung an Wichtigkeit und Interesse eingebüsst – man zögert nicht mehr, sie mehrmals im Leben zu wechseln. Die Lebensqualität ausserhalb der eigenen vier Wände ist wichtiger geworden.

Wenn Jean-Marc Lamunière den Lauf der Geschichte betrachtet, so stellt er einen «Rückgang der Wohnlichkeit» fest. «Sowohl für jene, die die Häuser bauen, als auch für jene, die sie bewohnen, steht heute die Wirtschaftlichkeit im Vordergrund. Möglichst wenig bezahlen, lautet die Devise. Besser zu wohnen, ist weniger wichtig.» So hat man nach dem Zweiten Weltkrieg damit begonnen, die Gartenstädte durch Wohnblöcke zu ersetzen. Man hat niedrigere und kleinere Räume gebaut; vor allem die Küchen, die früher eigentliche Aufenthaltsräume waren, wo Eltern und Kinder gerne zusammentrafen, schrumpften auf ein Minimum. Und schliesslich hat man die Gemeinschaftsräume, wie die Waschküchen und die Innenhöfe, aufgehoben – die Menschen haben keine Zeit mehr, für einen Schwatz stehenzubleiben.

Lamunière weist aber darauf hin, dass die Beeinflussung heute auch in umgekehrter Richtung erfolgt: Die Wohnbauarchitektur wirkt auf die Familie und die Bevölkerungsentwicklung ein. «Ganz abgesehen von den Mieten sind die Wohnungen, die wir heute bauen, nicht für Familien geeignet. Paare, die mehrere Kinder haben möchten, finden kaum mehr eine Wohnung, die ihren Bedürfnissen entspricht.» Um die Lust aufs Wohnen zu fördern und Paare mit Familiensinn nicht zum vornherein zu entmutigen, müssen wir nach Ansicht Lamunières die Nutzung unseres Raumes überdenken. «Genf ist dafür im negativen Sinn ein gutes Beispiel. Noch mehr als in anderen Schweizer Städten hat man hier die Bewohner aus

BITTE UMBLÄTTERN

FOTOS OBEN:
HANNES STREBEL
RECHTE SEITE OBEN:
H. R. ERB
RECHTE SEITE UNTEN:
THOMAS HÄMMERLI

Eine Fabrik ist ein imposantes Gebäude, das in der Früh' von vielen Menschen betreten und abends von ihnen verlassen wird, Menschen, die sich in der Zwischenzeit mit Maschinen abmühen, ohne Lächeln im Gesicht. So ist jedenfalls die alte Uhrenfabrik von Tramelan auf Fotos von 1910 verewigt (links oben).

Heute ist sie eine fröhliche Wohnfabrik mit grossen Wohnungen (oben: Musterwohnung des Malers Jacques Laissue) und Gemeinschaftsräumen in einem riesigen Glashaus, das die beiden ehemaligen Gebäude verbindet.

dem Zentrum vertrieben und die Stadt in zwei deutlich getrennte Zonen aufgeteilt: in die Innenstadt, wo die Menschen arbeiten, und in die Vororte, wo sie leben. Die Zeit, die täglich durch den Arbeitsweg verlorengeht, die Ermüdung und der Stress, die damit verbunden sind, wirken sich negativ auf das Familienleben und die Beziehungen unter den Familienmitgliedern aus. Man muss die Stadtzentren wieder bevölkern, Wohn- und Arbeitsort wieder näher zusammenbringen und zu einer ganzheitlichen Konzeption der Raumnutzung zurückkehren.» Auch beim Wohnungsbau fordert Lamunière ein Umdenken. «Hier muss man das Zusammenleben wieder fördern, indem man die Qualität des Wohnraumes erhöht. Die Zimmer, vor allem jene, die gemeinsam benutzt werden, müssen wieder grösser und heller werden. Es müssen wieder Orte geschaffen werden, an denen die Hausbewohner zusammentreffen können. Schliesslich sind auch Wohnungen denkbar, deren Räume sich, je nach Anzahl der Bewohner oder anderer Bedürfnisse, wie Bauteile zusammensetzen lassen.»

Der Zürcher Architekt Hannes Strebel ist ein Mann, der dem Genfer Architekturprofessor gefallen würde. Nicht nur vertritt er dieselben Ideen wie Lamunière, er setzt sie auch in die Praxis um. Strebel ist seit einigen Jahren auf die Umwandlung von unbenutzten Fabrikräumen in Wohnungen spezialisiert. Seine erste diesbezügliche Arbeit entstand auf Wunsch und nach Ideen der heutigen Bewohner in einer ehemaligen Textilfabrik in Hittnau im Zürcher Oberland. Die zweite steht in Tramelan im Berner Jura, wo er soeben den Umbau einer alten Uhrenfabrik in ein «Familistère» beendet hat. Dieser Name verwendete im vergangenen Jahrhundert der französische Philosoph Charles Fournier, um eine Produktions- und Wohngemeinschaft zu bezeichnen, in der die Mitglieder gemeinsam über eine Anzahl Räume und Einrichtungen verfügen. Das Konzept ist in Tramelan wie in Hittnau dasselbe: «Ich schaffe einen Raum, in dem Privatsphäre – also die Wohnungen – und Gemeinschaftssphäre – das heisst die Orte, die die Mieter oder Besitzer miteinander teilen – verschmelzen.»

Hannes Strebel hat sein Augenmerk auf alte Fabriken geworfen, weil ein solches Gebäude wie kaum ein anderes seinem Ziel entgegenkommt: Räume zu schaffen, in denen man gerne lebt, ob man nun ungebunden, verheiratet oder eine Familie sei. «Das zur Verfügung stehende Raumvolumen und die Zahl der Fenster sind wichtig.» In Tramelan hat Strebel dreizehn Wohnungen – sogenannte «Lofts» – mit einer Fläche von 100 bis 230 m2 eingerichtet, indem er an der Fassade nichts und im Innern nur wenig veränderte. Die beiden alten Gebäude, aus denen die Fabrik bestand, hat er mit einem riesigen Glashaus verbunden, in dem ein grosser Wintergarten und eine ganze Reihe von Gemeinschaftsräumen untergebracht sind: ein Waschraum, ein Glätteraum, eine Schreinerwerkstatt und ein graphisches Atelier, eine Sauna, eine Cafeteria mit Küche und ein Kinderhort. «Mit diesen Räumen verfügen die Bewohner über zahlreiche Gelegenheiten, sich zu treffen. Der Hort gibt ihnen die Möglichkeit, unter sich einen Hütedienst zu organisieren, während die Eltern arbeiten.»

In bezug auf die Raumaufteilung in den Wohnungen hat Strebel den Bewohnern möglichst viel Freiheit gelassen. Die Lofts zu 100 m2 bestehen zum Beispiel lediglich aus einer Küche, einem Badezimmer und einem grossen Raum, den die Bewohner nach Lust und Laune aufteilen können. Angesichts der Höhe von vier Metern ist auch der Einbau einer Galerie möglich. Vor dem Haus stehen ein Spielplatz, ein Gemüsegarten und sogar ein Hühnerhof zur Verfügung. Zu einem Quadratmeterpreis, der dem schweizerischen Mittel entspricht, stellt der Architekt also mehr Raum, mehr Licht, mehr Möglichkeiten und mehr Freiheiten zur Verfügung, als normalerweise üblich sind. «Was ich anbiete, ist aber vor allem ein Lebensstil», betont er. «Um hier zu wohnen, muss man die Nähe anderer Menschen mögen.» Hannes Strebel möchte das Zusammenleben wieder lehren. Vielleicht ist er – zumindest in der Romandie – seiner Zeit etwas voraus: Das «Familistère» zog zwar viele Neugierige an, die Interesse und sogar Begeisterung zeigten. Seine ersten Bewohner sind aber ausschliesslich ... Deutschschweizer!

THIERRY OTT

Ein Dutzend Familien mit über 20 Kindern wohnen in der grosszügig umgebauten, 160 Jahre alten Textilfabrik Luppmen in Hittnau, deren Wahrzeichen, ein mächtiger Schornstein, von weitem zu sehen ist. Hier ist der Wunsch des Genfer Architekten Lamunière nach Förderung des Zusammenlebens in Erfüllung gegangen. Die Bewohner treffen sich in gemeinsam genutzten Räumen, wie Werkstatt und Halle, organisieren Feste und zur Entlastung der berufstätigen Mütter Kinderhütedienste.

FOTOS: H. R. ERB